

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die Post
:: vierteljährlich Mk. 1. 0 und Bestellgeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Dieffenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautod, Nordenstadi, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinstmögliche
Peltzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: : Postzeitungsliste unter Nr. 110 a. :: :

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Köberstr. Fernruf 2027.

Redaktion, Druck u. Verlag von Heinrich Schulze Bierstadt,

Nr. 93.

Samstag, den 10. August 1918.

18. Jahrgang.

Enthüllungen über die U-Bootfallen.

Die von Reuter der Welt mitgeteilten Enthüllungen des Marinekorrespondenten der „Times“ über die Arbeit der englischen U-Bootfallen atmen in jeder Zeile den Stolz des Gauners auf die Ueberlegenheit seiner unanständigen Gerissenheit über die „Dummheit“ des anständigen Gegners und durften im Charakterbilde des Engländer nicht fehlen. Bei diesen U-Bootfallen handelt es sich nämlich keineswegs um eine Kriegsliste, bei deren Anwendung der Erfolgreiche die Lächer auf seiner Seite hat, sondern um eine able Baumermethode, und letzten Endes ein Schindeldreibeisen mit den unter dem „besonderen Schutz“ Englands und der Entente stehenden Neutralen, die nicht nur von der Entente zu Fahrten in dem gefährdeten Sperrgebiet gepreßt, sondern deren Hoheitszeichen, die an sich geeignet wären, ihnen eine Vorzugsbehandlung zu ermöglichen, von den Engländern als Maskerade für die gefährlichsten U-Bootfallen benutzt werden.

Der üblichen Wirkung der englischen Methoden auf die Neutralen ist man bisher englischerseits — natürlich unterstützt von dem womöglich noch verlogeneren Amerika — erfolgreich dadurch begegnet, daß man den Deutschen mittels des englisch-amerikanischen Pressesapparates die größten Schandthaten nachgesagt hat. Doch steht zu erwarten, daß die jetzt veröffentlichten englischen Offenbarungen den Neutralen denn doch zu denken geben werden, zumal diese in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit sich von Anfang an damit abgefunden hatten, daß das meerbeherrschende Albion in diesem Kriege unter ihren Hoheitszeichen Schutz suchte und Mißbrauch damit trieb. Anzeichen für derartige Gefangengänge liegen bereits vor, so in einer Bemerkung des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zu den Mitteilungen der „Times“, daß die Engländer bei Anwendung solcher Kriegslisten sich nicht beschweren dürfen, wenn die U-Boot-Kommandanten die Schiffe auf den ersten Blick in den Grund bohren. Bei näherer Beschäftigung mit dieser Frage dürfte die neutrale Presse wohl auch entdecken, daß die englische Methode der U-Bootfallen die im Sperrgebiet fahrenden neutralen Schiffe und darüber hinaus auch den Verkehr mit den englischen Häfen, der für gewisse Sonnerwege deutscherseits zugestanden war, schwer gefährdet. Denn bei der Rücksichtslosigkeit, mit der die Engländer sich die edelsten Regungen des Mitleids und der Menschlichkeit nach echter Verbrecherart nutzbar machen, um unsere U-Boote ins Verderben zu locken, werden sie auch vor einem Mißbrauch neutraler Hoheitszeichen nicht zurückschrecken.

Die natürliche Folge dieser jetzt bekanntgegebenen Methode dürfte sein, daß der U-Boot-Krieg in den Sperrgebieten noch rücksichtsloser als bisher geführt werden wird. Zu einem schärferen Vorgehen ist Deutschland in jeder Hinsicht berechtigt: denn nach dem Sperrgebietserlaß, der nördlich dem englischen Kriegsgebietserlaß vom November 1914 folgt, ist jede Schiffsahrt im Sperrgebiet gleich gefährdet. In Zukunft werden hoffentlich nach Belieben dieser englischen Methode die deutschen U-Boot-Kommandanten nicht nur im Interesse der Sicherheit ihres Schiffes und der ihnen anvertrauten Mannschaft keine derartige Rücksicht mehr walten lassen, sondern es wird ihnen eine derartige Rücksichtnahme, die einem Gegner wie England gegenüber auf eine Don Quixoterie hinauslaufen würde, sogar aufs strengste untersagt werden. Denn der U-Boot-Krieg ist eine Waffe in dem Daseinskampf Deutschlands, über die der U-Boot-Kommandant nicht auf Grund irgendwelcher persönlichen Erwägungen verfügen darf, sondern die dem Vaterlande gehört und uneingeschränkt nur für das ihm vorgegebene Kriegsziel, die Vernichtung des im Sperrgebiet fahrenden Schiffsraumes zu verwenden ist. Mitleid gegen andere bedeutet unter solchen Umständen Grausamkeit gegen die eigenen Volksgenossen.

Entente und Murmangebiet.

Der „Schutz der kleinen Völker“ durch England.

Von durchaus vertrauenswürdigster Seite wird uns gesagt:

In seiner Proklamation über die Befehung des nördlichen Teils der Murman-Bahn durch die Truppen des Bieiberbandes erklärte Admiral Kemp, der Kommandant dieser Streikräfte, daß die Proklamation „im Einverständnis mit den lokalen Sowjetbehörden“ erlassen worden und die Befehung „auf Ersuchen der örtlichen Bevölkerung erfolgt sei“. Es besteht aber in der Tat auf der ganzen Bahnstrecke nur ganz wenige Gemeinden in denen sich eine Art politischer Organisationen vorfindet, von denen es die beiden stärksten, in Alexandrowst und in Kem, auf

und vierhundert bez. dreihundert Mitglieder gebracht haben. Diese kleinen Kommunen, die bis vor kurzem bolschewistisch gestimmt waren, haben sich seitdem, unter dem Einfluß britischer Gewalt oder britischer Geldes, in zahlreiche kleinere Verbände aufgetrennt. Die ihre politische Betätigung einfach an die Reistbietenden verkaufen. Die ihren bolschewistischen Ansichten treu gebliebenen Mitglieder sind von den Engländern entweder verhaftet oder kurzerhand erschossen worden. In Alexandrowst sind bis jetzt 120 Leute ins Gefängnis geschleppt und 3 fälschlich worden; in Kandalaksha sehen 12 in Haft, in Kem und bei Ichmanowstaja wurden je 4 dieser Bolschewistinnen von Engländern hingerichtet. Diese an Ort und Stelle gesammelten Daten zeigen deutlich, was für eine Verbindung es mit den lokalen Sowjets hat, mit deren Einverständnis die Befehlshaber der Entente-Truppen das Murmangebiet besetzt haben wollen!

Noch fragwürdiger verhält sich die Behauptung in der Proklamation des Admirals Kemp, die örtliche Bevölkerung habe ihn um Hilfe ersucht. Dieses Ersuchen um Hilfe verhält sich wie folgt: Ein nitlaufener russischer Sträfling und ein früherer russischer Gendarm bereisten wochenlang die Murman- und Bomore-Küste und suchten die Beteiligung der Bevölkerung bei einer Petition an Kemp zu gewinnen, die dessen militärische Hilfe gegen Deutsche und Finnen unter der Begründung erbat, daß die Deutschen und Finnen „gemeinsam den Handel und die Fischerei in sich rissen, die männliche Bevölkerung zu deutschen Soldaten machten und die ansässigen Russen gewaltam zur Annahme des deutschen Religionsbekenntnisses zwingen wollten“. Die Unterschriften zu der Petition verschafften sich die beiden Ehrenmänner entweder durch Drohungen oder, wo dies nichts fruchtete, auf dem Wege der Güte, gegen Barzahlung von zehn Rubeln für die Unterschrift. Als nun einer der beiden Agenten in einem Fischerdorfchen am Onega-See mit seinem Ansuchen auf Widerstand stieß, erhielt wenige Tage darauf ein britisches Torpedoboot, versenkte die Fischerboote und führte eine Anzahl fischer als Gefangene fort. Im Orte Bolonga haben die Einwohner die vorbereitete Petitionsschrift verbrannt, was zur Folge hatte, daß wenige Tage später britische Matrosen aus Kandalaksha eintrafen, die die vier Dorfskisten als Gefangene mit sich nahmen, das Dorf selbst aber in Brand steckten. So also steht es in Wirklichkeit mit dem „Ersuchen der örtlichen Bevölkerung um Hilfe“ aus.

Aber auch ohne solche Beweise dürfte jeder, der England und seine imperialistische Geschichte kennt, davon durchdrungen sein, daß der Bieiberband im Murmangebiet nichts anderes vorhat, als einen seiner vielen Raubzüge gegen ein wehrloses Volk zu wiederholen. Die nach alter, britischer Tradition aufgestellte Behauptung, man wolle lediglich als Helfer der als Beschützer der flehentlich um Hilfe bittenden unterdrückten Kleinen, wird man keinem vernünftigen Menschen weismachen können.

Die neuen Reichssteuern.

Ein Rahmen für dauernde Besitzsteuern.

Von Winkl. Geh. Oberfinanzrat Dr. D. Schwarz.

Die Reichsregierung und der Reichstag haben mit der soeben abgeschlossenen großen, der bisherigen größten Steuerbewilligung von fast 4½ Milliarden Mark in verhältnismäßig kurzer Zeit und in heißer Arbeit ein Steuerwerk geschaffen, das sich — endlich — den Leistungen England auf dem Gebiete der Kriegsteuerpolitik ebenbürtig an die Seite stellen darf. Dies gilt namentlich auch in sozialer Richtung, indem diesmal die direkten, den Besitz belastenden Steuern einen sehr erheblichen Teil des bewilligten Steuernehrs ausmachen. Allerdings tragen bei uns die neuen direkten Steuern im Gegensatz zu England, dessen Einkommensteuer einen so überbotenen Kräftepunkt seines Kriegsteuersystems bildet — und bilden kann, weil dort kein Einzelstaat und keine Gemeinde an dieser Quelle mitsprechen, — nur einen vorübergehenden, einmaligen Charakter. Das gilt ebenso von der Kriegsgewinnsteuer der Aktiengesellschaften für das vierte Kriegsjahr, deren Ertrag bei Steuersätzen von 30 bis 60 Prozent des Mehrgewinns rund 600 Millionen Mark einbringen soll, wie von der der Initiative des Reichstages entworfenen Abgabe des Mehrereinkommens der Einzelpersonen mit Einkommen über 10 000 Mark nach dem Stande des Einkommens vom 31. Dezember 1917 gegenüber dem Friedenseinkommen, sowie endlich von der Vermögenssteuer für Vermögen über 100 000 Mark. Der Mehrereinkommensteuer sind Staffelsätze von 5—50 v. H. (bei Mehrereinkommen über 200 000 Mark), der Vermögenssteuer Staffelsätze von 1—5 v. H. (bei Vermögen über 1 Million Mark) zugrunde gelegt. Ihr Ertrag wird auf 850 Millionen bzw. 350 Millionen Mark geschätzt.

Was die beiden letzteren Steuern anbelangt so haben, wenn es sich auch zunächst nur um eine einmalige Steuer handelt, die Mehrheitsparteien indes doch keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie für das nächste Jahr bei Fortdauer des Krieges erneut mit ähnlichen Vorschlägen kommen würden.

Die zur Begründung der Initiativanträge gegebenen Ausführungen der Antragsteller lassen sogar erkennen, daß die Reichstagsmehrheit in diesen einmaligen Steuern nur den Auftakt zur Forderung künftiger dauernder direkter Reichssteuern erblickt. Denn wenn auch die Mehrbewilligung von 1,2 Milliarden Mark Steuern von ihr zunächst damit begründet wurde, daß die von der Regierung vorgelegten Steuerentwürfe für das Jahr 1918-19 noch nicht den vollen im Etat in Ansatz gebrachten Ertrag liefern würden, so führte man doch zur weiteren Begründung aus, daß das von der Regierung in Ansatz gebrachte Staats-Defizit von 2,9 Milliarden Mark das wirkliche Defizit noch nicht erreiche, weil einmal die Kosten für Invalidenrenten Witwen- und Waisengelder, ferner aber auch die Friedenssätze der Ausgaben für Heer und Flotte, die jetzt im Kriege aus finanzwirtschaftlichen und technischen Gründen mit auf das durch Anleihen zu deckende Kriegsbudget übernommen sind, dabei nicht berücksichtigt seien. Es liegt auf der Hand, daß die letztgedachten Gründe die Einführung dauernder Steuern nötig machen würden. Die Reichstagsmehrheit scheint so in Erkenntnis dessen, daß ein großer Teil der im Kriege bewilligten indirekten Steuern dauernden Charakter tragen wird, zugleich wenigstens den Rahmen für eine bestimmte Summe direkter laufender Steuern für die Zukunft haben schaffen wollen, der nur wegen der Schwierigkeit, im Kriege eine endgültige Abgrenzung und Verteilung der direkten Steuern zwischen Reich, Staat und Gemeinde durchzuführen, vorläufig durch gewisse einmalige Besitzsteuern ausgefüllt werden sollte.

Das weitere — erfolgreiche — Drängen des Reichstages auf unverzügliche Errichtung eines Reichsfinanzhofs und auf Ausstattung der Reichsbevollmächtigten für das Roll- und Steuerwesen mit wirksameren Aufsichtsrechten deutet ebenfalls auf zentralisierende Tendenzen der Reichstagsmehrheit auf steuerlichem Gebiete hin.

Um so schwereren Herzens haben sich die Finanzminister der Einzelstaaten entschlossen den gedachten Initiativanträgen zuzustimmen. Durch das sog. Besitzsteuereinkommen wurde wenigstens erreicht, daß nicht, wie der Initiativantrag wollte, das Einkommen der physischen Personen (über 20 000 Mark) schlechthin, sondern nur das Mehrereinkommen der einmaligen Steuer unterworfen wurde.

Im übrigen haben sich die Bundesregierungen mit einer starken Mehrbelastung der Personalsteuern nach dem Kriege in Reich, Staat und Gemeinde im allgemeinen offenbar bereits abgefunden. Das geht namentlich aus dem von der Reichsregierung mit den neuen Steuern gleichzeitig vorgelegten und vom Reichstag angenommenen Gesetze gegen die Steuerflucht hervor, welches bestimmt, daß während fünf Jahren nach Kriegsbeendigung auswandernde Deutsche noch der einheimischen Personalsteuernpflicht unterliegen, zur Sicherung der Erfüllung dieser Verpflichtung 20 v. H. ihres Vermögens hinterlegen müssen, und, wenn sie den Vorschriften des Gesetzes zuwiderhandeln, nicht nur mit Gefängnis bestraft, sondern sogar der bürgerlichen Ehrenrechte und einkünftefähigen Frau und Kindern auch der Staatsangehörigkeit verlustig erklärt werden können.

Die vorgenannten drei Besitzsteuern machen mit zusammen 1,8 Milliarden etwa 40 Prozent des in diesem Jahre bewilligten Gesamt-Steuernehrs aus.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Eine französische Kulturart.

Ein neues französisches Kulturdokument wird durch den Bericht des Gefreiten B. bekannt, der in einem afrikanischen Lager jahrelang unter der französischen Zucht zu leiden hatte. Während seiner Gefangenschaft war B. Zeuge folgenden Vorfalles, der sich in Ägypten abgespielt hat:

„Ein deutscher Unteroffizier hatte den Ausdruck lassen lassen, daß die Franzosen wohl wieder an der Front Hause bekommen hätten. Von einem Wachmann wurde dies gemeldet, und der deutsche Unteroffizier daraufhin auf freiem Feld mit ausgestreckten Armen und Beinen, auf dem Erdboden liegend, festgebunden. Ich habe dabei mit eigenen Augen gesehen, daß Hunde und Schafe des Lagers usw. dem Unteroffizier das Gesicht abgeleckt haben, ohne daß er sich wehren konnte. Diese unwürdige Behandlung dauerte zwei Stunden.“

Ein Volk, das einer so gemeinen Handlungsweise fähig ist, hat seine Achtung bei der zivilisierten Welt zu immer weniger.

Ereignisse zur See.

Ein Truppentransporter im Mittelmeer versenkt.

(Amstsch.) Berlin, 9. August. Im Sperrgebiet des Mittelmeeres versenkte unsere U-Boote aus stark gesicherten Geleitzügen 6 Dampfer von zusammen rund 22 000 Bruttoregistertonnen, darunter den französischen Truppentransporter „Demnah“ (3718 Tonnen) auf dem sich nach Gefangenenausgabe 21 Passagiere und 800 Soldaten befanden. Der Dampfer sank innerhalb 5 Minuten. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Vordringen des Feindes bei Amiens.

(Amstsch.) Großes Hauptquartier, den 9. August 1918. (W.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Zwischen Mer und Amcre lebhafteste nächtliche Artillerietätigkeit. Südwestlich von Amiens und südlich der Ds folgten stärksten Feuer feindliche Teilangriffe, die abgewiesen wurden.

Zwischen Amcre und Amre griff der Feind gestern mit starken Kräften an. Durch dichten Nebel begünstigt, drang er mit seinen Panzerwagen in unsere Infanterie- und Artillerielinien ein. Nördlich der Somme warfen wir den Feind im Gegenstoß aus unseren Stellungen zurück. Zwischen Somme und Amre brachten unsere Gegenangriffe den feindlichen Ansturm dicht östlich der Linie Morcourt—Barbonnières—Gatz—Fresnoy—Contoire zum Stehen. Wir haben Einbuße in Gefangenen und Geschützen erlitten. Durch Gefangene, die wir machten, wurden Engländer mit australischen und kanadischen Hilfstruppen sowie Franzosen festgestellt.

Über dem Schlachtfeld schossen wir 30 feindliche Flugzeuge ab. Leutnant Bönenhardt errang seinen 49., 50. und 51., Leutnant Uder seinen 45., 46. und 47., Leutnant Freilich seinen 33., 34. und 35., Leutnant Kroll seinen 31. und 32., Oberleutnant Bittl seinen 29., Leutnant Roenneke seinen 23., 24. und 25., Leutnant Aufferth seinen 20. Luftsiege.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In einzelnen Abschnitten an der Westfront lebte die Artillerietätigkeit auf. Erfolgreiche Teilkämpfe beiderseits von Braine und in der Champagne nordwestlich von Souain.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Rebellenschlacht am 8. August.

Im Bemühen, die Initiative an sich zu reißen, hat der Feind im Anschluss an die Kämpfe zwischen Solssons und Reims einen Vorstoß östlich und südlich von Amiens unternommen. Er wurde nördlich der Somme geschlagen, aber südlich des Flusses bis zur Amre haben ihm die besonderen Umstände, wie wir mit Bedauern zugeben müssen, einen Erfolg ermöglicht.

Unserer Heeresleistung war es schon seit mehreren Tagen wahrscheinlich geworden, daß der Feind an der Amre und der Amre angreifen werde. Aus diesem Grunde hatten wir schon an beiden Stellen die gewöhnlichen Vorposten zurückgezogen. Am Donnerstag begünstigte nun ein dichter Nebel die Operationen des Feindes. So wie es uns am 21. März unter dem Schutze des Nebels gelungen war, die feindlichen Stellungen zu überrennen, so vermochte unter seiner Deckung auch der Feind mit seinen Langgeschwadern durch unsere Infanterielinien hindurch in unsere Artilleriestellungen vorzudringen. Er bahnte so Gassen für die nachfolgende Infanterie. Der starke Vorstoß trug Verwirrung in unsere Infanteriereihen und erschwerte deren Widerstand um so mehr, weil infolge des Nebels und des Angriffs der Tanks die Unterstützung der eigenen Artillerie mehr oder weniger ausfiel.

So verlor sich das Vordringen des Feindes in einer Tiefe von ca. 10 Kilometern. Die neue Linie zwischen Amre und Somme ist jetzt 25 Kilometer breit. Nach Gefangenenausgaben standen unseren Truppen 5 australische, 3 kanadische und 2 oder mehr

englische und französische Divisionen gegenüber. Der Feind war an Stärke unseren Truppen nicht wesentlich überlegen; indessen war das Kriegsglück diesmal auf seiner Seite.

Daß wir bei diesem Vorstoß einiges Gelände verloren haben, ist weniger von Bedeutung; es handelt sich ja bei den verlorenen Stellungen um keine ausgebauten Befestigungen, sondern es lagen sich dort die kämpfenden Truppen in ziemlich offenem Gelände gegenüber. Was für uns die Schlappe empfindlicher macht, ist der Verlust an Gefangenen und Geschützen. Wir können dies offen zugeben. Unsere Gesamtlage wird durch den Gang der Ereignisse an diesem einen Tage nicht beeinflusst. Der Feind wird sein Glück noch an anderen Kampfzonen versuchen. Das deutsche Heer wird zeigen, daß es ihm gewachsen ist und nicht daran denkt, sich die Initiative aus der Hand nehmen zu lassen.

Schließlich erzählt der Mitarbeiter einen „guten Witz“: Ein U-Boot hatte einem Schiffe befohlen, sich zu ergeben, und feuerte einige Warnungsschüsse ab. Das Schiff ließ seine Boote abstoßen. An Deck aber bemerkte das herannahende U-Boot später eine Frau, die mit einem Kinde auf den Armen wie wahnsinnig hin- und herlief und den Anschein erweckte, als ob sie zurückgelassen worden sei. Als das U-Boot an die Backseite des Schiffes kam, warf die Frau das vermurdete Kind durch eine offene Luke in das U-Boot, und dieses „Baby“ sprengte den Boden des U-Bootes. Die „Frau“ erhielt später das Victoria-Kreuz.

Das ist alles schön und gut, bemerkt dazu der „Nieuwe Rotterdamse Courant“; aber wenn die Engländer solche Kriegsschlachten anwenden, dürfen sie sich nicht beschweren, daß die U-Boots-Kommandanten die Schiffe auf den ersten Blick hin in den Grund bohren.

An der Küste Amerikas.

Neuter meldet aus Washington: Ein deutsches U-Boot versenkte ein amerikanisches Tankschiff 100 Meilen von der Küste von Virginia. 30 Überlebende wurden gerettet.

Die Entente im Osten greift an.

Die Bolschewiki weichen.

Die im Norden von Nikolst Uschyski, 80 Kilometer nordwestlich von Wladivostok, begonnenen Kämpfe dauerten 48 Stunden. Die Bolschewiki, denen sich die Rote Garde, sowie mehrere hundert Arbeiter und Bauern angeschlossen hatten, kämpften mit großem Mut und Tapferkeit, mußten aber schließlich vor überlegenen Kräften zurückweichen. Die Zahl der Toten ist auf beiden Seiten sehr groß. Die tschecho-slowakische Armee, die eigentlich nur von wenigen Tschecho-Slowaken, sonst von Japanern, Chinesen, Russen und Kosaken gebildet wird, machte, nachdem sie die bolschewistischen Kräfte vertrieben hatte, über 2000 Gefangene.

Die Landung der Japaner dauert seit mehreren Wochen.

Aus Wladivostok meldet ein soeben in Moskau eingetroffener Kurier, daß die Stadt sich seit einigen Wochen schon unter gänzlicher Herrschaft der Japaner befinde. Die Japaner landeten schon seit Monaten in dem Hafen von Wladivostok allerhand Kriegsgerät und Kriegsmaterial, wie Lokomotiven und Eisenbahnwagen. Seit ungefähr vier Wochen hat die Landung der Truppen im großen begonnen, und täglich sind mehrere japanische, englische und chinesische Transportdampfer eingelaufen. Die Truppen werden nach kurzer Erholung gleich weiter geschickt. Die Landung der Truppen erfolgte jedenfalls schon vor dem amerikanischen-japanischen Abkommen.

Truppen aus Indien und Indochina in Sibirien.

Franzosen und Engländer sind eifrig dabei, aus Indien und Indochina Truppen heranzuschaffen, und stellen sie unter eigenes französisches und englisches Kommando. Auch die nach China abkommandierten Schutztruppen der Engländer und Franzosen beteiligen sich an den Operationen, und zwar in dem Abschnitt von Charkin. Die Tschecho-Slowaken stehen unter dem

Überbefehl der französischen Militärkommandanten.

Nähe vor dem sibirischen Winter.

In den nördlichsten Teilen Sibiriens, am Amur, zwischen Irkutsk und Mandchuria, wird es bereits Mitte September so kalt, daß 15–20 Grad keine Seltenheit sind und harter Schneefall eintritt. Für den Feldzug ins Innere Sibiriens ist es für dieses Jahr zu spät geworden. Mitte Oktober ist selbst in den westlichen Teilen Sibiriens zwischen Tscheljabinsk und Tamsch meist voller Winter. Für die Kämpfe der verbündeten Republikaner und Neumonarchisten kommt vorläufig nur das Amurgebiet und das Gelände an der großen sibirischen Eisenbahn, das von Tscheljabinsk bis Tschita und halbwegs bis Irkutsk liegt, in Betracht, da ja ganz Mittelsibirien noch in Händen der Bolschewisten ist.

Die Bahnlänge von Irkutsk bis Wladivostok beträgt 3029 Kilometer. Im eigentlichen Sibirien von Mandchuria aus gerechnet, gibt es nur eine größere Stadt, nämlich Tschita, welche unter den ostsibirischen Städten zu den jüngsten Gründungen zählt und jetzt 50.000 Einwohner hat. Alle übrigen Haltepunkte von Mandchuria bis Irkutsk in 1424 Kilometer Entfernung sind nur Eisenbahnhaltepunkte in Steppe oder Urwald, und nur vereinzelt liegen in ihrer Nähe einige Dörfer und Marktflecken. Als Etappe für eine Armee kommt weder Tschita noch ein anderer Haltepunkt in Betracht, und je mehr man sich dem Baikalsee und Irkutsk nähert, desto größere Steigungen sind auf der Bahn zu überwinden, sodaß selbst die Breiten- und Schnellzüge nur mit Vorspann mit zwei Maschinen vorwärts kommen können. So schön dieser Teil der Eisenbahnstrecke ist, die hier durch 3–4000 Meter hohe Gebirgskette des Sajans Gebirges führt, so schwierig gestaltet sich der Warentransport; und im Winter sind so große Ereignisse noch schwerer zu überwinden als im Sommer.

Was mag in Rußland werden?

Ein Ultimatum an Japan?

Lenin hat nach dem Moskauer Regierungsblatt ein Ultimatum an Japan gerichtet. Er will wissen, welche Pläne Japan hat. Bestimmend für dieses Vorgehen war die Mitteilung an die Räteregierung, daß japanische Truppen drei Mitglieder eines Sowjets erschossen hätten. Im Laufe der Debatte im Moskauer Sowjet erklärte Lenin nach derselben Zeitung: Wenn Japan nicht aus dem Grunde interveniert, um die Sowjet-Regierung zu stürzen, sondern es nur auf Gebietsfragen abgesehen habe, so sei dies für die Sowjet-Regierung kein Kriegssfall.

Bur japanischen Intervention schreibt das Blatt des Dänen Branting „Socialdemokraten“:

„Daß die japanische Politik danach strebt, die Ostküste Sibiriens Japan einzuverleiben und den japanischen See zum geschlossenen Meere zu machen, ist unbestreitbar. Ebenso unbestreitbar ist, daß diese Pläne auch jetzt im Hintergrund der japanischen Aktion auf der Lauer liegen, wenn sie auch für den Augenblick wegen des Drucks der vereinigten Staaten verneint werden müssen. Deswegen ist das Spiel Japans mit Rußland ein hohes Spiel. Viele Faktoren sind unberechenbar. Und am unberechenbarsten von allen ist vielleicht Japan selbst. Glückt es Deutschland, seine Karten gut zu spielen und der russischen Reaktion durch Nachlassen vom Breiter Vertrag neues Leben einzuhauchen — so könne niemand im Voraus sagen, wem Japan in der Wirklichkeit seine helfende Hand reichen wird. Man darf nie vergessen, daß Japan im Ring der Alliierten ein Fremdling ist, daß es ein feudal-imperialistisches Land ist, das für seine Politik keine anderen Ziele kennt als brutale imperialistische Machtausdehnung und daß es sich in vieler Hinsicht viel wohler fühlen würde als der Freund Kaiser Wilhelms, denn als Freund des Präsidenten Wilson.“

Es ist ein Ententeblatt, das so schreibt. Gewisse Zukunftsmöglichkeiten eröffnet gewiß dies Bild. Voraussagen stehen uns andere russische Fragen wohl näher. Es ist drüben alles in ständiger Entwicklung, und man kann nur wünschen, daß unsere Regierung, die ich Herrn Helfferich zur Berichterstattung über die

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mifford.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe es vorläufig aufgeschoben“, gab er hastig zurück. „Kommt hier herein.“ Er fuhr er leise fort, ein leeres Zimmer betretend, „ich habe Euch etwas zu sagen.“ Und in wenigen Worten eröffnete er ihr, welche Gefahr sie bedrohte.

Hilda seufzte war ein echtes Kind der Kolonie; es fehlte ihr weder an Mut noch an Entschlossenheit. Trotzdem wäre sie kein Weib gewesen, wenn Fannings Bericht sie nicht erbeben gemacht hätte.

„Wir müssen uns verteidigen, so gut es geht“, bemerkte sie nach einer kurzen Pause. „Vielleicht werden sie uns nicht angreifen.“

„Vielleicht ist eine schlechte Stille, um sich darauf zu verlassen. Hier heißt es: auf jeden Fall bereit sein und die Schurken in gebührender Weise zu empfangen. Sie scheinen die Farm überwacht zu haben und wissen wahrscheinlich, daß Christoph fort ist. Wieviel Leute habt Ihr augenblicklich zur Hand?“

„Nur wenige. Windvogel, der alte Jakob und Gompfana, das ist alles.“

„Dem Windvogel traue ich nicht“, erwiderte Fanning. „Es sollte mich wahrhaftig nicht wundern, wenn der braune Schlingel mit der Bande im Einverständnis wäre. Der alte Jakob ist schon zu gebrechlich, auf den können wir nicht zählen, aber Gompfana, der ließe sich gebrauchen, freilich auch nur im Handgemenge, denn sein Schießen ist nicht weit her.“ Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann zögernd fort: „Im Vergleich zu diesen gut bewaffneten Halsabschneidern sind wir, wie Ihr seht, sehr im Nachteil. Wäre es gar nicht möglich, Hilda, unsere kleine Garnison noch zu verstärken?“

„O gewiß!“ versetzte sie eifrig. „Marian und ich werden ganz gut zu schließen. Das macht also schon drei. Und dann müßt Ihr nicht vergessen, daß wir in gebetter Stellung sind.“

„Sehr richtig bemerkt!“ nickte Fanning zufrieden. „Wir könnten sogar noch mehr Hilfstruppen heranziehen

— vorausgesetzt, daß Ihr einwilligt. Ich meine, Fred und Basil sind trotz ihrer Jugend gar nicht zu verachtende Schützen.“

Hilda schweig und ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. Die beiden Knaben — es waren ja noch Kinder! Sollte sie die opfern, sie der Gefahr eines Kampfes aussetzen, der vollen Mannesmut erforderte?

„Wenn es vermieden werden kann, möchte ich es lieber nicht“, sagte sie endlich.

„Nun gut, lassen wir sie aus dem Spiel! Ich bürge aber gar nicht dafür, daß die kleinen Schelme sich nicht auf eigene Faust beteiligen, sobald sie den ersten Schuß hören. Also weiter! Wie viele Gewehre haben wir? Da sind drei von Christoph, das meiste, die zwei Flinten der Knaben, alles in allem sechs Stück. Das genügt! Und nun geht, Hilda, benachrichtigt Marian und Fräulein Avorn und verbarricadiert die Fenster — am besten mit Matratzen; die sind ziemlich festsitzend.“

Während Frau Seifert seinen Anordnungen nachkam, eilte Fanning geräuschlos nach Gompfanas Hütte, wo die jungen Burken, machte ihm die Situation klar und nahm ihn mit ins Haus zurück.

Marian und Violet hatten Hildas Mitteilung in sehr verschiedener Weise aufgenommen. Die Erstere wechselte zwar die Farbe, blieb aber vollkommen ruhig und gefaßt; Violet hingegen wurde totenblaß, zitterte wie ein Espenlaub und fing laut an zu jammern.

In diesem Augenblick trat Fanning ins Zimmer. „So gehts nicht, Fräulein Avorn“, sagte er entschieden. „Legen Sie sich getrost nieder. Sie können vollkommen sicher schlafen. Ein Schuß oder zwei — das wird alles sein. Wirklich, ich habe geglaubt, eine kleine Abenteuer würde Ihnen Spaß machen.“ fügte er lächelnd hinzu um sie zu beruhigen und zu ermutigen.

Seine Worte hatten den gewünschten Erfolg. Zudem besann sich Violet plötzlich, daß Marian ihr erzählt, wie zuverlässig und tatkräftig Fanning zu Zeiten der Not sei und dieser Gedanke sowie die besonnene Haltung der beiden anderen Frauen gaben ihr einigermaßen ihre Fassung zurück.

Nachdem Fanning die Waffen untersucht, einen Rundgang durch das Haus gemacht und alles in bester Ordnung gefunden hatte, zogen sich Marian und Violet auf

ihre Zimmer zurück während sich Hilda zu ihren schlafenden Kindern begab.

Die Dichter im Hause waren sämtlich ausgeföhrt, aber der am klaren Nachthimmel emporsteigende Mond leuchtete durch die noch nicht verbarricadierten Fenster herein und überflutete die ganze Gegend mit seinem Strahlen.

In unermüdlicher Wachsamkeit durchschritt Fanning die unteren Räume scharf ausspähend und darauf achtend, daß Gompfana sich nicht etwa dem Schummer überließ; dies letztere war nun eigentlich nicht zu befürchten, denn der junge Raffer, der sich mit einem Weib und einem Affagat (Greer) bewaffnet hatte, war so sehr von kriegerischen Gelüsten erfüllt, daß er gar nicht an Schlaf dachte.

Ungefähr hundert Meter vom Hause entfernt stand ein großer Wagenschuppen, an den sich die Stallungen angeschlossen. Auf diesen Punkt richtete Fanning sein Hauptaugenmerk, da er fest überzeugt war, daß die Spitzbuben den Schatten des Gebäudes benutzen würden, um sich unbemerkt so nahe als möglich heranzuschleichen. Auch die dicke Hecke, die den Garten abschloß, behielt er sorgfältig im Auge, weil sie den Feinden ein überaus günstiges Versteck bot.

Nichts greift die Nerven mehr an als eine einsame Nachtwache, und selbst Männer, die in Momenten der Gefahr kühn und zuverlässig sind, unterliegen dem ermüdenden Einfluß der langsam hinschleichenden Stunden, wenn sie allein auf Wachtposten stehen. Fanning allerdings war ein einsames Wesen gewöhnt, aber nach den Anstrengungen des heutigen Tages kostete es ihm doch Mühe, die sich einstellende Schläfrigkeit zu bekämpfen, um so mehr, als er es angesichts der drohenden Gefahr nicht wagte, sich den Genuß einer Pfeife Tabak zu gestatten.

Plötzlich vernahm sein feines Ohr einen langsamen Schritt, und sich umwendend sah er im Halbdunkel eine schlank Gestalt auf sich zukommen.

„Marian!“ rief er überrascht. „Warum seid Ihr nicht wie die übrigen zur Ruhe gegangen?“

„Weil ich doch nicht hätte schlafen können“, entgegnete sie ernst. „Da ich habe Euch etwas zu essen gebracht — Ihr habt ja in der Aufregung gar nichts gegessen. Laßt's Euch schmecken! Ich halte unterdessen Wacht.“

(Fortsetzung folgt.)

sage herangeholt hat, die meisten Entscheidungen zur rechten Zeit trifft.

Eine Entscheidung im Dongebiet.

Der Stab des Donischen Kosakenheeres teilt mit, daß nach dreimonatigen Operationen fast das gesamte Dongebiet von den Bolschewiki gesäubert sei, daß die Armee jetzt aus mehreren 10 000 vorzüglich ausgebildeten Soldaten bestehe und daß die letzte Entscheidung vor der Tür stehe.

Helfferich noch unterwegs.

Die schon für Freitag erwartete Ankunft unseres Gesandten in Rußland, Erzellenz Helfferich, erfolgt erst Sonnabend, da aus Betriebsgründen eine Umleitung des Zuges notwendig geworden ist. Helfferich wird alsbald ins Große Hauptquartier weiter reisen. Seine Eindrücke in Moskau werden für unsere Regierung bei einer Stellungnahme zu den dortigen Vorgängen sicher von Wichtigkeit sein. Vielfach hält man die Lage in Rußland schon für recht zugespitzt.

Bauernaufstände in der Ukraine?

Im Anschluß an die Mitteilungen kleiner Blätter von Zusammenstößen aufständischer Bauern mit deutschen Truppen teilt der deutsche Stab mit, daß es sich um Ereignisse von geringer Bedeutung handle, die leicht liquidiert wurden. Die Abteilungen der Bauern waren stets gering an Zahl. Gegenwärtig eintreffende Nachrichten berichten von voller Ruhe in allen Landkreisen.

Die Familie des Zaren.

König Alfons von Spanien setzt seine Bemühungen im Interesse der Familie des Zaren fort. Dringende Telegramme haben ihn über den verzweifeltsten Zustand des 15jährigen Großfürsten Georg Konstantinowitsch informiert, der krank ohne jede ärztliche Hilfe in einem Petersburger Gefängnis liege. Die russische Regierung scheint ihre Zustimmung zu den Vorschlägen des spanischen Kabinetts abhängig machen zu wollen von der offiziellen Anerkennung ihrer Regierung durch Spanien.

Die Leiche des Zaren feierlich beigesetzt.

Auf Anordnung der tschecho-slowakischen Behörden ist die Leiche des Zaren, die in dem für Selbstmörder bestimmten ungeweihten Kirchhofstertel ohne Sarg und nur in einer Leichenhülle begraben war jetzt unter Beteiligung Tausender von Menschen aus Jekaterinburg feierlich auf einem geweihten Platz in einer Gruft beigesetzt worden. Ein Geistlicher hielt eine Trauerrede, in der er auf den entsetzlichen Mord an einem wehrlosen, niemand irgend welchen Schaden bringenden Menschen hinwies.

Die neuen Postgebühren.

Kürzlich von anderer Seite veröffentlichte Angaben über die neuen Postgebühren enthalten einige Unrichtigkeiten. Wir geben deshalb im folgenden eine Uebersicht über die Gesamtgebühren, wie sie vom 1. Oktober ab für die einzelnen Sendungen erhoben werden.

Postarten.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr	7½ Pfg.
Im Inland u. nach Oesterreich-Ungarn	10 Pfg.
Nach dem sonstigen Ausland	15 Pfg.

Briefe.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr bis 20 Gr.	10 Pfg.
Im Orts- und Nachbarortsverkehr bis 250 Gr.	15 Pfg.
Im Inland u. nach Oesterreich-Ungarn bis 20 Gr.	15 Pfg.
Im Inland u. nach Oesterreich-Ungarn bis 250 Gr.	25 Pfg.
Nach dem Ausland bis 20 Gramm	25 Pfg.
Nach dem Ausland für je 20 Gramm mehr	15 Pfg.

Drucksachen.

Bis 500 Gramm	5 Pfg.
50—100 Gramm	7½ Pfg.
100—250 Gramm	15 Pfg.
250—500 Gramm	25 Pfg.
500—1000 Gramm	35 Pfg.

Nach dem Ausland treten zu dem Satz von 5 Pfg. für je 50 Gramm 2 Pfg. für Drucksachen bis 50 Gramm, 2½ Pfg. für solche bis 100 Gramm und 5 Pfg. für solche über 100 Gramm hinzu.

Geschäftspapiere, Warenproben, Mitgeschickungen.

Zu den bisherigen Sätzen, also 10 Pfg. für Geschäftspapiere bis 250 Gramm usw., treten 5 Pfg. Reichsabgabe hinzu. Warenproben unter 100 Gramm 10 Pfg. Gebühr bleiben zuschlagfrei; Warenproben von 100 bis 250 Gramm kosten dagegen fortan 15 Pfg.

Pakete.

Bis 5 Kilogr. auf Entfernungen bis zu 75 Kilom. 40 Pfg.
Bis 5 Kilogr. auf weitere Entfernungen 75 Pfg.
Ueber 5 Kilogramm auf Entfernungen bis 75 Kilometer 30 Pfg. Zuschlag zu den alten Sätzen von 1916, auf alle weiteren Entfernungen 50 Pfg. mehr; also Pakete in der 1. Zone (bis 75 Kilometer) 80 Pfg.; in der 2. Zone (bis 150 Kilometer) 1,10 Mark.

Briefe mit Wertangabe.

Auf Entfernungen bis 75 Kilometer 5 Pfg., auf alle weiteren Entfernungen 10 Pfg. mehr. Die Versicherunggebühr von 5 Pfg. für je 300 Mark Wertangabe, mindestens 10 Pfg. ist die gleiche geblieben. Es kosten also Wertbriefe bis 75 Kilometer Entfernung 25 Pfg. Porto, auf weitere Entfernungen 50 Pfg. Porto zuzüglich der Versicherungsgebühr.

Postauftragsbriefe 5 Pfg. mehr als früher; mit 35 Pfg.

Postanweisungen.

Es kosten Postanweisungen bis	5 Mark	15 Pfg.
bis	100 Mark	25 Pfg.
bis	200 Mark	40 Pfg.
bis	400 Mark	50 Pfg.
bis	600 Mark	60 Pfg.
bis	800 Mark	70 Pfg.

Telegramme.

Für jedes Wort werden 3 Pfg. Zuschlag erhoben, mindestens 15 Pfg. von jedem Telegramm. Es kostet also im Ortsverkehr das Wort 6 Pfg., das Telegramm mindestens 45 Pfg.; im inländischen Fernverkehr das Wort 8 Pfg., das Telegramm mindestens 65 Pfg.; ein Telegramm von 15 Worten kostet im Ortsverkehr 90 Pfg., im Fernverkehr 1,20 Mark; ein Telegramm von 17 Worten kostet im Ortsverkehr 1 Mark, im Fernverkehr 1,35 Mark, da der Betrag erforderlichenfalls auf die nächsten Markende durch 5 teilbare Zahl noch oben

oder unten abgerundet wird.

Im Fernverkehr.

werden 20 v. H. Zuschlag von jeder Gebühr erhoben. Jeder Teilnehmer ist berechtigt bis 1. Dezember d. J. seinen Anschluß mit einmonatiger Frist zu kündigen. Bei dringenden Gesprächen wird nur die Abgabe für nicht dringende Gespräche erhoben, mithin kein dreifacher Zuschlag.

Feldpostsendungen.

sind von der Abgabe frei; ferner Sendungen nach dem Ausland, mit Ausnahme von Oesterreich-Ungarn und Bulgarien. Hier gelten die neuen deutschen Tarife. Die Ausnahmen für Zeitungs- und Zeitschriftensendungen, ebenso für Pressetelegramme sind bestehen geblieben.

Politische Rundschau.

— Berlin, 9. Aug. 1918.

.. **Kunft von Austauschgefangenen.** Unter dem ungeheuren Jubel einer sehr großen Volksmenge wurden auf dem Karlsruher Bahnhof 2000 Austauschgefangene aus Frankreich, von Konstanz kommend, empfangen. Unter den Klängen der Militärkapelle wurden die Austauschgefangenen in Begleitung einer riesigen Menschenmenge, die ihnen Blumen zuwarf, durch die Straßen der Stadt nach dem Sammeldepot, der Hochschule, geleitet.

.. **Die Landtagswahlzeit für Bayern verlängert.** Die laufende Landtagswahlzeit ist durch eine königliche Verfügung um weitere zwei Jahre verlängert worden.

.. **Eine Hamburger Kreditkasse für kriegsteilnehmende Kaufleute.** Unter dem Namen „Berein Kreditkasse des Hamburger Großhandels“ wurde eine neue Organisation gegründet, die die Unterstützung der aus dem Kriege heimkehrenden Kaufleute und Industriellen bezweckt. Bisher wurden an Beiträgen 1140 500 Mark gezeichnet.

.. **Die bayerische Ernährungsfrage.** In der Fleischversorgung wurde für Bayern eine Zerteilung beschlossen in der Weise, daß die für die Zeit vom 26. August ab in Aussicht genommene Herabsetzung der Fleischquote auf 180 Gramm für die größeren Industriestädte Bayerns keine Geltung haben solle. Für diese Städte bleibt die Fleischquote von 200 Gramm aufrecht erhalten. Eine Mehrzuweisung von Fleisch kann nicht erfolgen.

.. **Die Wahlrechtsvorlage im Herrenhan.** Im Interesse einer raschen Förderung der Arbeit wird die Wahlrechtskommission des Herrenhauses bereits geraume Zeit vor der Wiedereröffnung des Landtages ihre Arbeiten beginnen, voraussichtlich am 4. oder 5. September. Von rechtsstehender Seite war ein Zusammentritt bereits im August vorgeschlagen worden. Das ließ sich indessen nicht durchsetzen, da den Ministern des Innern in dieser Zeit ein mehrwöchiger Urlaub von Berlin fernhielt.

.. **Um den Charakter der „Frankfurter Zeitung“** dreht sich ein Beleuchtungsprozeß, der zurzeit in Frankfurt a. M. das Gericht beschäftigt. Der aus England kommende und durch Einheirat der Familie Richard Wagners angehörende Schriftsteller Houston Stuart Chamberlain in Wahrenth soll in einem Artikel, den er zur Verteidigung der Vaterlandspartei schrieb, behauptet, die „Frankfurter Zeitung“, der schon Bismarck Beziehungen zur englischen Regierung nachgesagt habe, sei in feindlichem Besitz und ihre Interessen deckten sich mit denen der anglo-amerikanischen Finanz. In der Klage der Zeitung wird dies als „frivole Verdächtigung“ erklärt und bezüglich Bismarcks Behauptung festgestellt, daß er der Zeitung Beziehungen zur französischen Regierung nachgesagt habe, was sofort vom Besitzer Sonnemann als willkürliche Erfindung zurückgewiesen sei. Der Angeklagte hat jetzt zu den Akten gegeben, da er beweisen werde, daß an der Widerra in Engel Sonnemanns, ein Herr Simon alias Seman, sich als Amerikaner und als „Besitzer der Gazette de Frankfurt“ eingeschrieben habe. In den weitesten Kreisen der deutschen Öffentlichkeit sei man der Meinung, daß sich die Interessen der „Frankfurter Zeitung“ mit denen jener Finanzgruppe deckten, die als härteste Feindin des Deutschen Reiches angesehen werde, mit der englischen.

In der Verhandlung vor Gericht erklärte Justizrat Klaf, der Verteidiger Chamberlains, daß dieser der „Frankfurter Zeitung“ ein Zusammenarbeiten mit dem Feinde im Sinne des Landesverrats nicht habe zum Vorwurf machen wollen. Justizrat Klaf schränkte die Behauptung Chamberlains dahin ein, daß die „Frankfurter Zeitung“, sich in der Vergangenheit stets gegen die Machtinteressen Deutschlands und seine Stärkung gerichtet habe. Auf eine Frage des Vorsitzenden gab Justizrat Klaf an, daß Chamberlain, der Sohn eines englischen Admirals, sich erst im Herbst 1915 habe naturalisieren lassen.

Justizrat Herx forderte als Anwalt der klagenden Zeitung eine exemplarische Gefängnisstrafe wegen der verwerflichen, leichtfertigen Beleidigungen, zumal deren agitatorische Verbreitung selbst in den Schützengräben erfolge.

Die Meuterei der polnischen Legion.

Ein Feldkurat als Kommandeur?

Gegen 112 Mitglieder der ehemaligen polnischen Legion, einem Bestandteil der österreichisch-ungarischen Armee, wird nun schon seit Monaten eine Prozeßverhandlung vor dem Gericht in Marmaros Sziget (Ungarn) geführt. Am Mittwoch begann das Verhör der Belastungszeugen. Als erster schilderte der Oberbefehlshaber der Legion, Feldmarschalleutnant Johann Schilling die Meuterei in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1918:

Er sei in Czernowiz um zehn Uhr nachts zu Erzellenz Kossak mit dem Bemerkten berufen worden, daß mit dem polnischen Hilfscorps etwas los sei. Kossak teilte ihm mit, daß er seit sechs Uhr abends keine Verbindung habe, da alle Telegraphen- und Telephonbrüche abgeschnitten zu sein scheinen, und daß ihm gemeldet wurde, ein polnisches Hilfscorps marschiere gegen die russische Grenze. Der Zeuge möge daher hinausfahren, um es zurückzubringen. Auf der Fahrt gegen Altzuda begegnete der Zeuge einer gegen Osten marschierenden Legionstrouille und bald dar-

auf einer Abteilung in Starte einer Kompagnie. Auf der Weiterfahrt waren in der Ferne weiße Wagendecken zu bemerken, und da wurde ihm klar, daß die Abteilung eine Nachhut sei. Er passierte vierzig bis fünfzig Wagen, bis er einen aus der Straße stehen sah, weshalb sein Auto stehen bleiben mußte. Zugleich sprang ein Legionsoffizier an das Auto heran und richtete seine Pistole gegen den Zeugen mit den Worten: „Keinen Schritt weiter oder ich schieße!“, und zwang den Zeugen zum Aussteigen. Der Zeuge verließ das Automobil, worauf er sofort von 15 bis 20 Legionären mit „Bajonett auf!“ umringt wurde, während der ihn anhaltende Offizier verschwand.

Der Zeuge fragte die Legionäre um die Ursache ihrer unvernünftigen Handlungsweise, wobei er betonte, daß der Soldat keine Politik treiben dürfe. Es wurde ihm entgegnet, dies sei die Antwort auf die Tat Czernins. (Gemeint ist die Zuerückweisung des Cholmer Landes an die Ukraine im Friedensschluß von Brest-Litowsk.) Der Zeuge versuchte auf die Legionäre beruhigend einzuwirken, aber vergebens. Sodann verlangte der Zeuge, zum Kommandanten General Zieliński geführt zu werden doch antworteten ihm die Legionäre, sie hätten keinen Kommandanten. Auf die Frage über den Zweck des Marsches bedeuteten ihm die Legionäre, daß sie sich mit General Dombor-Rusicki (dem Befehlshaber eines Teiles der aus dem russischen Heere ausgeschiedenen polnischen Streitkräfte: er stand damals mit seinen Truppen in Weißrußland) vereinigen wollten. Der Zeuge verlangte abermals den Kommandanten zu sprechen, worauf Kufe nach dem Feldkuraten der polnischen Legion, dem Geistlichen Panas, laut wurden. Auf seine Einwendung: „Ein Geistlicher ist also euer Kommandant?“ erfolgte die Antwort: „Uns kommandiert der, der etwas versteht!“ Inzwischen setzte lebhaftes Feuer ein, und es entstand ein großes Durcheinander, so da alles um den Zeugen verschwand und er allein zurückblieb. Auf dem weiteren Wege erreichte er die Station Sadagora, von wo er sich nach Czernowiz begab.

Auf Befragen des Verhandlungsleiters, ob der Zeuge irgendwelche Anhaltspunkte dafür habe, daß der Offizier, der sein Auto anhielt und ihn mit Erschießen bedrohte, der Feldkurat Panas gewesen sein könne, erklärte der Zeuge, diese Möglichkeit sei vorhanden.

Kokales und Provinzielles.

Artikel mit dem Zeichen * sind Originalartikel und dürfen nur mit genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

Bierstadt, den 10. August.

W. D. Unsere Jugend im Kriege. Sie haben alle unter den durch die Kriegslage heraufbeschworenen Zeitverhältnissen einen nachhaltigen Eingriff in die Entwicklungsjahre ihres Lebens fühlen müssen, sowohl die schulpflichtigen Kinder, als auch die der Schule entwachsene Jugend. Der Krieg ist ein harter Lehrmeister, er rüttelt schon uns Erwachsene an altüberbrachten Lebensbedingungen und verlangt die denkbar größte geistige Spannkraft von uns, um in diesem Wirbel der Dinge obenau zu bleiben. Dieser noch ist die Einwirkung, die er auf Seele und Gemüt unserer Jugend ausübt. Vielleicht sind die Kinder noch am besten daran. Das einzige was ihnen zurzeit notgedrungen versagt bleiben muß, sind eben Nischen, in denen sie, während ihrer Spielfreude immer noch reichlich Gelegenheit geboten ist, sich wie im Frieden mit Spielen jeder Art auszutollen. Härter trifft der Krieg die schulpflichtige Jugend, jenes Uebergangszeitalter, in dem der Knabe zum Mann, das Mädchen zum Weibe reift. Jenes Alter, in dem der heranwachsende Mensch zum erstenmale bewußt und mit eigener Anschauung seiner werdenden Existenz gegenüber tritt, ohne aber bereits die nur durch Lebensschicksale zu erwerbende Kraft in sich zu fühlen, auch harten Zeiten mutig die Stirn zu bieten. Diesem Lebensalter nahm der Krieg viel, fast zu viel. Die Jugend des Menschen soll sonntig sein, damit ein Abgang dieser Zeit später in die reifen Tage seines Lebens hinüberfalle und die Reifezeit des späteren Alters vergolden helfe, wie das Sonnenlicht, das spät Abends die Freuden und Giebel der Häuser mit einem letzten, wehmütigen Lächeln umspielt. Aber wieviel von dieser Sonne ist während des Krieges im Leben unserer Jugend ausgeblieben? Es liegt namentlich für unsere junge Mädchen etwas wie eine Lebensstragil darin, daß der Krieg sie um die schönsten unüberbrücklichsten Jahre ihres Daseins beraubt. Verdienst und Ersparnisse können nie ersetzen, was unserer Jugend an „idealen“ Freuden im Kriege verloren ging und was von ihr im Alter nicht mehr nachgeholt werden kann. Und eins wird aller Voraussicht nach der kommenden Generation fehlen: die stille harmlose Lebensfreude, die Enttäuschungen und Poffnungen und Dornenkrone in Rosenkränze zu wandeln versteht. Ob eine solche Wandlung unseres Gemüts nicht vielleicht im Interesse unserer politischen Zukunft gerade das Beste und Zweckentsprechendste ist, soll hier nicht erörtert werden. Denn auch diese gewiß nicht von der Hand zu weisende Erwägung wiegt den auf der Gegenseite zu buchenden Verlust an Daseinsfreude und Lebensblüte nicht auf.

* **Genußreiche Sprichwörter.** Neulich sagte zu mir einer: „Auch du wirst dein Fett noch kriegen“, worauf ich zurückrief: „Wärs du wo der Pfeffer wächst!“ Da haben wir uns beide angeschaut und herzlich gelacht; dabei kam es uns zum Bewußtsein, wie doch der Krieg so gründlich auch unseren Sprichwortschatz zermürbt hat. Wenn fiel es wohl noch ein, vom „aufgewärmten Rohl“ zu reden, wer würde nicht etwas „für ein Butterbrot“ oder gar „um ein Einsengericht“ hergeben? „Hoffen und Mals ist längst verloren“, viele würden sich heute sogar dazu verstehen, „Rastanien aus dem Feuer zu holen“, wenn es nur welche zu holen gäbe. Sogar „glühende Kohlen auf dem Haupte sammeln“, wäre in der Zeit der Kohlennot ein Gewinn, man könnte Kohle davon machen. Wie kann „eigner Herd Goldes wert“ sein, wenn kein Brennmaterial drin ist. „Del ins Feuer“

zu gießen" geht nicht, selbst wenn Mutter „auf heißen Kohlen sitzt" und wenn sie nur mit „Wasser kochen wollte", alles blieb „zäh wie Schleder". Ein Vorteil ist es, wenn man jetzt „Grüße im Kopf" hat. Wer „einen Bock schiebt" oder „den Borten riecht", der ist „in richtiger Glückspilz". In diesem Falle gilt das Wort: „der kann mehr wie Brot essen" kommt so einer mit einem „Bockfisch" zusammen, dann war „das ein Freßer für ihn." Wo ist der, der noch „große Kofinen im Saft" hätte?, den würde „der Hase stechen", die Welt rief ihm zu: „Prost Mahlzeit!", denn die Kofinen sind beschlagnahmt. Da ist es schon besser, man bekommt „Brot um das Maul geschmiert". „Bleib mir mit dem Quark vom Leibe", hören wir schon rufen. Trotzdem: „Er schabte sich ein Rübchen", kommt heuer wieder mehr zur Geltung, weil „in der Not der Teufel fliegen frisst". Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Er ist ein dicker Mann, folglich auch ein guter". Das ist heute sehr gewagt, besser schon: „Er ist nichts wie Haut und Knochen", oder „hat keinen Saft und keine Kraft". „Nicht Fleisch, nicht Fisch" trifft jetzt mit grausamer Ironie zu, ebenso „das kein Hase mehr im Pfeffer liegt." Es ist heute ganz unmöglich, wenn noch jemand „mit Speck Mäuse fangen" wollte. „Abwarten und Tee trinken" hat noch seine Berechtigung; nicht so sehr aber: „Er weiß wo Barthel den Most holt", denn es ist keiner zu haben, selbst kein Apfelwein. „Kaffee und Zucker machen den Beutel lücker", scheint auch einmal im Kriege entstanden zu sein, nicht aber: „Gott der Zähne gibt, gibt auch Brot", dazu braucht jeder seine Brotmarken. „Die kochen breite Betteluppen" bekommt mit jedem Tag mehr Gültigkeit. „Die Milch der frommen Denksart" ist sauer geworden; „in jedem Quark seine Nase stecken" wäre ein Hochgenuss. „Wer Butter auf dem Kopfe hat, braucht nicht an die Sonne zu gehen", das soll für Hamsterer gelten, die für das Pfund 20 Mark zahlen, sie scheuen alle das Tageslicht. „Honig um das Maul schmieren", ist eine schwere Sache. Wer kann heute noch „mit der Wurst nach dem Schinken schmeißen" oder „klaren Wein einschenken"? Das ist ebenso unmöglich, als wenn man sich sagen wollte: „Gib deinen Senf dazu". „Woher nehmen und nicht stehlen?" Wer jetzt sagt, „es ist mir Wurst", und hat keine Fleischkarte, fällt schon auf. „Ins Fettnäpfchen treten" müßte heute ein Hochgenuss für Vegetarier sein; wer könnte sich beleidigt fühlen, wenn im gesagt würde, „du hast dein Fett weg"? So ändern sich die Zeiten. „Aus dem Herzen heraus frech und frei reden", ist reinweg unmöglich, weil immer ein Haken dahinter sitzt. „Der Hunger ist der beste Koch", mag noch angehen, obgleich ich mit dem „Salz und Brot macht Wangen rot" schlechte Erfahrungen gemacht habe. Jeder möchte der dümmste Bauer wegen „der größten Kartoffeln" sein, heute gilt kaum das Weberspiel:

Kartoffeln in der Früh,
des Mittags in der Drüh,
des Abends in dem Ehrenkleid,
Kartoffeln in alle Ewigkeit,

weil mit 4 Pfund wöchentlich dieser schöne Grundsatz nicht durchzuführen ist.

* Das Tragen von Rucksäcken in Bahnwagen ist unter bahnpolizeiliche Strafe gestellt. Die vielen durch Rucksäcke entstandenen Fensterseidenbrüche haben der Eisenbahnverwaltung Veranlassung gegeben, das Tragen vollgepackter Rucksäcke auf dem Rücken beim Betreten und Verlassen der Wagen unter bahnpolizeilicher Strafe zu stellen. Daneben muß noch der verursachte Schaden ersetzt werden.

* Der Verteilungsplan der Lebensmittel für die kommende Woche wird in der Dienstagsnummer dieser Zeitung veröffentlicht.

* Die Elektrische, soweit sie den Verkehr mit Bierstadt betrifft, ist immer noch etwas nicht ganz fertiges und entspricht nicht halbwegs den geforderten Ansprüchen die des Krieges wegen doch auf ein geringes Maß herabgeschraubt sind. Sch. in jetzt, wo die Schuljugend noch in den Ferien weilt, sind die Wagen Mittags um 12 und 1 Uhr und Abends um 6 und 7 Uhr, bedauerlicherweise überfüllt, ja die rückwärtslos Andrängenden müssen zum Teil zurückbleiben. Wie soll das erst später werden, wenn die Schüler wieder an den Fahrten teilnehmen. Dem sollte durch Einsetzen weiterer Wagen in der Mittags- und Abendzeit vorgeeugt werden. Dieses ließe sich machen, indem in der angegebenen Zeit nach Dohheim andere Wagen als die Städtischen verkehren. Ein anderer Punkt ist das Versagen der Motore und sonstige Betriebsstörungen die, wenn auch nicht aus der Welt zu schaffen jedoch bei einigermaßen guten Willen auf ein Minimum zurückzuführen wären. Es gehört nicht zu den Annehmlichkeiten eines Angestellten, sich bei seiner Firma immer mit dem Ausbleiben der Elektrischen Bahn entschuldigen zu müssen. Auch sind die Schaffnerinnen

teilweise nicht richtig belehrt. Verlangt z. B. jemand, der den Wagen 5.38 Uhr morgens ab Bierstadt benutzt einen Fahrchein bis Hauptbahnhof Wiesbaden, so wird ihm ein solcher glatt verabsagt, obwohl der Wagen nach dem Bahnhof als Anschluß an den Bierstadter Wagen noch garnicht verkehrt. Hier ist es Pflicht der Schaffnerin den Fahrgast davon in Kenntnis zu setzen. Wegen der Fahrpreiserhöhung auf den städt. Linien schweben mit der Stadt Wiesbaden eine. seits und der Betriebsverwaltung der Süddeutschen andererseits noch immer Verhandlungen u. es verlautet, daß diese bis zum Ende dieses Monats nicht zum Abschluß gelangen, eine Erneuerung der Monatskarten dann auch nicht mehr stattfindet. Also wohin man sieht, kein Vorwärts, sondern Rückwärts.

* Der Schmuggel mit Lebensmitteln aus dem Landkreis nach der Stadt Wiesbaden geht trotz der vorhandenen strengen Gesetze lustig weiter. So wurde in einem aus Nordenstadt stammenden Fuhrwerk unter grünen Bohnen versteckt ein frisch geschlachtetes Kalb vorgefunden.

* Besitzwechsel. Das Grundstück mit Villa, Bierstadter Höhe 2, Herrn Rentner Wille gehörend, geht, wie wir hören zum 1. Oktober d. J. in andere Hände über.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 11. August.

11. S. nach Trinitatis.

Morgens 10 Uhr: Vieder Nr. 306 — 366 — 182 —

Text: Ex. Lukas, 15, 11—20.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. — Vieder Nr. 4. — 283. Text: 1. Mose 15, 1—6.

Mittags 2 Uhr: Christenlehre. Nr. — 136. — 144 — 415

Kath. Kirchengemeinde.

Bierstadt.

Sonntag, 11. August.

Morgens 8 Uhr: Hl. Messe.

Morgens 9½ Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr: Andacht.

Vertags Hl. Messe 7½ Uhr.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Ferien.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Sonntag, 11. 3½ Uhr. Schwarzwaldmädel.

7½ Uhr. Die lustige Witwe.

Montag, 12. Frühlingstanz 7½ Uhr

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11½ Uhr.

Sonntag 11. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Montag, 12. 4 und 8 Uhr. Im Abonnement. Militärs-Konzert.

Dienstag, 13. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Bekanntmachungen.

Der Viehhandelsverband für den Reg.-Bez. Wiesbaden hat sich bereit erklärt Ziegen zu annehmbaren Preisen aus der Schweiz zu beschaffen. Die Preise sind voranschichtlich in Station des Bestellers:

1. Sanen- und Appenzeller Rasseziegen Mk. 220.—
2. Toggenburger Rasseziegen „ 208.—
3. Gemärfarbige Gebirgsziegen (ungehört) „ 196.—
4. (gehört) Walliser 196.—
5. Schwarzhalsige Milchziegen (gehört) „ 184.—
6. Milchziegen (gehört) „ 172.—

Die Lieferung der Tiere soll von Mitte August bis Mitte Oktober cr. erfolgen

Bestellungen auf vorgenannte Ziegen werden bis spät. 16. August auf der Bürgermeisterei angenommen.

Bierstadt, den 9. August 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Die Kartoffelkarten mit der Nr. 7506—7509 werden mit dem heutigen Tag für ungültig erklärt.

Bierstadt, den 10. August.

Der Bürgermeister. Hofmann

Durch Verordnung der Reichsstelle für Gemüse und Obst von 23. Mai ist die gewerbsmäßige Verkelterung von Äpfeln zu Apfelwein verboten worden. Ausnahmen sollen nur in ganz besonderen Fällen durch die Bezirksstelle für Gemüse und Obst zugelassen werden.

In Anbetracht der geringen Äpfelernte wird das Keltern von Äpfeln zu Apfelwein auch in Ausnahmefällen nicht gestattet werden können, da alles erfassbare Obst zur Fabrication von Brotaufstrich Verwendung finden muß.

Die Apfelweinkeltereien werden daher gewarnt, sich Obst für Kelterzwecke zu beschaffen, da sie sich unnötige Kosten verursachen würden.

Wiesbaden, 6. August 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimbürg.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst in Berlin hat den Erzeuger-Höchstpreis für Frühwirseln ohne Kraut mit Wirkung vom heutigen Tage auf 18 Pfennig pro Pfund herabgesetzt. Die Handelshöchstpreise werden wie folgt festgesetzt:

1. Gruppe		2. Gruppe	
Großpreis	Kleinpreis	Großpreis	Kleinpreis
25	33	23	28

Vorstehende Preise beziehen sich nur auf marktsfähige Ware erster Güte. Ueberschreitungen der Höchstpreise werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. bestraft.

Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Reg.-Bez. Wiesbaden.

Der Vorsitzende:

Drooge, Geh. Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 6. August.

Der Kreisausschuß des Landkreises Wiesbaden,
v. Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Bierstadt, den 10. August 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Das Heidekraut braucht dringend Hase
Heu und Stroh! Landwirte helft dem
Seere!

Dankfagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Verlust meines lieben Annes, für die trostreichen Worte des Geh. Konfistorialrats Jäger, sowie dem Krieger- und Militär-Verein, seinen Freunden, Kameraden, Verwandten, und Bekannten und für die vielen Kranz- und Blumenpenden meinen innigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Elise Wetter.

Bierstadt, Wiesbaden, Dohlar (Westfalen)
den 10. August 1918.

Zwei Zimmer
zum Unterverleten von
Möbeln gesucht.
Spick, Wartestraße 9.

Ein großer Küchenschrank
sowie guterhaltene zwei-
schläfriges Bett zu ver-
kaufen.
f. n. Müller,
Tammstraße 26.

Zwei Ladungen Steingut

wie: Waschgarnituren, Tonnengarnituren, Schüsseln, Teller, Tassen usw.

1 Ladung Ia Ia Emaillewaren

werden zu außerordentlich niedrigen Preisen verkauft.

Wiesbaden
Ecke Kirchgasse und
Friedrichstraße

Nietschmann

Wiesbaden
Ecke Kirchgasse und
Friedrichstraße